

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 28

Artikel: Abenteuer im Kirschbaum

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer im Kirschbaum.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Wenn jedes Sündlein ein Pfundstein wär,
Dann würde manches Bündel schwer,
Wer wagt sich's auszudenken?
Der Liebgott ist ein guter Mann,
Er lacht noch selber dann und wann
Und tät die Buß uns schenken.

Es gab und gibt auf der Welt viele Kirschbäume, aber so verlockend und halsgefährlich, so hubentreu und doch wiederum so aller wunderlichen Launen voll war keiner und wird kaum je einer zu finden sein, wie Stemmer-Gallis Süßschmedler auf dem Kornwang. Er stand stolz und einsam am Ostrand der Hochflur und sah ohne jegliches Verlangen über die kargbegrafsen Lehnen auf die Rütiwiesen hinab und nach dem Morgenwald hinüber. Denn er war da auf der Windschneide daheim und hatte da daheim sein wollen von allem Anfang an. Man erzählte von ihm, er sei als junges Bäumchen mit vielen anderen schön in Reih und Glied auf einem nahen Nederlein gestanden; doch habe er sich hartnäckig geweigert, gleich seinen Gespanen Schosse zu werfen und ein wohlbeschaffener Jungbaum zu werden. Er habe es vorgezogen, ein richtiges Krüppeldasein zu führen, bis ihn der Sohn seines Besitzers, der Stemmer-Xaveri, eines schönen Tages mit der Reuthaue zornmäßig aus dem Boden gehaft und sein geschundenes Wurzelstöcklein hierauf mit verkehrten Gutwetterwünschen seitab auf dem mageren Hubel eingescharrt habe. „Da magst du noch gar ausweben, du Un dank, du Serbelpunkt!“ Das sei des Jungbauers Baumsegen gewesen. Aber das Bäumchen habe sich dann auf seinem neuen Standort wie durch ein Wunder bald grün gemacht und habe die anderen in kurzen Jahren an Sonnen glauben und Wachsbegierde weit überholt. Der Stemmer-Xaveri, hieß es, sei nur dank der steingesogenen Kraft der Süßschmedlerkirschen fast hundert Jahre alt geworden; habe er doch noch in seinem vierundneunzigsten jeden Tag dreimal in der Krone des Baumes den Bauch voll Kirschen gegessen, bis er deren Steine unterm Kinn mit dem Daumen hätte bestasten können. Mit Recht habe er sich immer großgemacht, das sei das gescheitest von seinen gescheiten Werken gewesen, daß er den Süßschmedler an seinen richtigen Platz getan. Das müsse man halt so gewissermaßen im Gefühl haben, wo ein Baum hingehöre.

Zu meinen Bubenzeiten war der Süßschmedlerbaum im ganzen Umkreis bekannt und um seiner Stattlichkeit willen angelehnen. Wenn ein Bauer auf schönem Heimwesen rückwärts kutscherte, pflegte man zu sagen, den hätte man halt auf den Hungerhubel verpflanzen sollen. Auch seinen Eigensinn rechnete man dem Süßschmedler hoch an. Er hatte die Gepflogenheit, in vollen Kirschenjahren mitunter zu feiern, wogegen er mit den Spätfrüchten auf bestem Fuße stand und sich von ihnen keineswegs gefährden ließ. So kam es, daß er nicht selten, wenn im ganzen weiten Bann kaum ein paar saure Weichelfirschen zu finden waren, wie vom Wunder gesegnet über und über voll glänzend schwarzer Früchte hing, ein wahrer Spazier-Wallort und Bubentrost. Denn damals waren die Kirschen noch in doppeltem Sinne vogelfrei; man brauchte es nur klug anzustellen und sich nicht erwischen zu lassen. Ja, so ein ergatterter Kirschenschmaus war nicht bloß ein Fest für Herz und Gaumen, nein, er trug überdies bei Kleinen und Großen abenteuerumgoldete Ehren ein.

Aber auch in Jahrgängen, die mit dem Kirschentrost dermaßen gesegnet waren, daß ein großer Teil, besonders der kleinen Brennfirschen, unbegehr und ruhlos am Zweig ver dorren mußte, blieb der Süßschmedler auf dem Kornwang hubel, wenn er zufällig den Überfluss mehren half, der Mittelpunkt manches heimlichen Denkens und Trachtens. Das machte das Rühmlein, das über dem Baum schwelte, das

machte die Würze seiner Frucht, der Glaube an deren leben verlängernde Gesundkraft.

Mein Bruder hatte ihn den „Morgenbaum“ getauft. Wir konnten jeweilen zur Zeit des Kirschenreifens von unserm Kammerfenster aus die Sonne hinter seiner Krone herauftsteigen sehen. Der Baum wurde dann viel größer; es war ein Glühen und Leuchten in ihm, wie wenn er brennen würde. Da mußten die Kirschelein wohl auch etwas ab bekommen.

Eines Sommers hatten wir Hofbuben den läblichen Be schlüß gefaßt, zu keinem einzigen fremden Baum zu Gaste zu gehen, als zum Süßschmedler. Es gab in jenem Jahr weitherum Kirschen die Fülle. Auch nachdem unsere eigenen Bäume im Wiesgarten und am Bachenrain ausgeplündert waren, hätten wir keinen Mangel leiden müssen. Aber erstlich wohnte der Stemmer-Galli in dem fast eine halbe Stunde entfernten Steinachern und pflegte höchstens einmal täglich nach dem Baume zu sehen, und zum andern sprach auch die Ehrucht ein Wörtlein mit. Denn es war nicht jedermann's Sache, den Süßschmedler zu erklettern. Da mußte einer manches Stüklein Kletterharz*) gegessen haben, bevor er diesen Stamm zu bezwingen vermochte.

Anfänglich nahmen wir die Zeit der Mittagsstunde wahr, wo weit und breit niemand auf dem Feld schaffte. Aber der Galli mußte irgendwoher Wind bekommen haben; worauf uns denn nichts anderes übrigblieb, als daß wir uns mit dem späten Abend verbündeten.

So rückten wir also auch wieder einmal beim Zunachten aus, mein Bruder, Gottlieb Bräm und ich. Wir pirschten uns im Schutz der Nachtfrauheit nahe an den Baum heran und spähten wie gewohnt aus sicherer Distanz, ob die Luft rein sei. Wir waren nur erst wenige Minuten auf dem Anstand, als von der Dorfseite her ein Mann auf den Baum zukam. Nach seiner Größe und nach der Art, wie er beim Gehen die Arme schlenterte, die Ellbogen nach außen gerichtet, mußte es der Stemmer-Galli sein. Er bückte sich und tastete mit der Hand die Kette ab, mit der die umgelegte Leiter an den Stamm festgeschlossen war, worauf er sich auf den Leiterbaum setzte und ein Pfeifchen anzündete.

„Der hat's allweg nicht eilig“, flüsterte Gottlieb nach einer Weile, indem er sich behutsam auf den Rasen hinstreckte. Wir taten dasselbe und richteten uns auf eine Geduldsprobe ein, zu der wir dann auch reichlich Gelegenheit bekamen. Das Gemeindehausglöcklein von Steinachern verkündete bereits die zehnte Stunde, und der Stemmer-Galli saß immer noch unbeweglich auf seiner Leiter. Wir glaubten bald, er sei eingeschlafen, als er unversehens aufstand und unter lautem Gähnen die Arme reckte. „Sadermengi — hat mir am End' einer einen Bären aufgebunden?“ sagte er halblaut zu sich selber. „Hänu — probiert man's halt ein andermal. Ein ungeschlafener Mensch ist nur ein halber Mensch.“ Er stotterte noch ein wenig unterm Baume hin und her, um dann endlich abzuziehen.

Gottlieb wollte ungesäumt ans Werk, doch hielt ihn mein Bruder zurück. „Nur gemach, der Galli könnte Muden im Grind haben!“ Erst als wir uns vor Überraschungen sicher fühlten, schlichen wir durchs taunasse Gras behutsam zum Baume hinüber. Gottlieb als der gewandteste Kletterer stellte sich als Aufstiegbrücklein an den Stamm, und wir halfen ihm nachher von oben so gut als möglich auch herauf. Auf bequemem Asthöck schnauften wir dann erst ein wenig aus; denn jetzt kam die zweite, nicht etwa leichtere Arbeit.

Der weiß nur halb, was ein Baum ist, der nicht mit ihm um seinen Segen gekämpft hat. Es ist etwas Feindliches da, eine zähe, verschwiegene Abwehr. Der Baum mag

*) Ausgeflossenes und verhartetes Kirschbaumharz, das angeblich zum Klettern geschnitten machen soll.

für den Vorübergehenden noch so wohlverzweigt und harmlos aussehen, man bekommt eine ganz andere Meinung von ihm, wenn man sich nur erst einmal rittlings auf einen der wagrechten Seitenäste hinausarbeiten will, ohne die geringste Handhabe über und neben sich zu finden. Und dann erst die schräg aufragenden Tragstämme der Nebenwipfel, an denen mitunter kaum ein zerwürftes Nestlein dem Fuße trügerischen Halt verspricht! Man vermag es oft kaum zu glauben, daß so ein mächtiges Baumgebäude einmal ein zarter Sproßling gewesen, den ein Kind hätte aus dem Boden reißen und fortwerfen können.

Der Morgenbaum war schon gar nicht für bequeme Faulenzer eingerichtet. Auch für den frechsten Kletterjungen hatte er manche Rücksicht zu knicken, besonders wenn man es zur Nachtzeit mit ihm zu tun hatte. Doch wir kannten uns auf ihm aus. Und wir wußten auch aus Erfahrung, daß er die schwere Arbeit wie ein König zu belohnen pflegte. Wer könnte sich etwas Feineres ausdenken, als so in einer Astgabel zu sitzen und zu schmausen, bis selber die Seele genug hat!

Wie immer, hielten wir der Höhe zu, wo keine Leiter hinreichte. Es ging uns so herrlich, daß wir den kleinen Aufschub bald vergessen hatten. Die Kirschen hingen uns förmlich in den Mund hinein, ganze Büschel, ganze Trauben. Und wie sie schmeckten, so zum Schmelzen weich und ausgereift! Es war, als ob der Sommer all seine Mühe an diesen Baum verschwendet hätte. „Der Galli sollte eigentlich der Sonne ein Trinkgeld geben“, sagte Gottlieb Bräm fast überlaut.

„Bist!“ verwarnte ihn mein Bruder. Er wollte irgend etwas gehört haben.

Wir hielten uns eine Weile mäuschenstill. Plötzlich vernahmen wir vom nahen Ackerweg her das Geräusch von Schritten. Es kam jemand gemächlich auf unsern Baum zu. Durchs Geäst hindurch konnten wir wahrnehmen, daß unten ein Streichhölzchen angefascht, aber vom leichten Nachgesäusel gleich wieder ausgelöscht wurde.

„Sackermängel — — grad das letzte!“ kam es mürisch heraus. Aus dem Ton der Stimme und aus dem sonst wenig gebräuchlichen Wort zu schließen, stand der Stemmer-Galli wieder unten.

Wir waren im stillen jeder für sich der Überzeugung, daß er von unserem Vorhandensein keine Ahnung habe. Uns wahrzunehmen war ihm in der Dunkelheit unmöglich. Wir brauchten uns einfach nicht zu vermutzen, dann konnte er wieder abziehen wie das erstmal.

Also, wir warteten unbeweglich. Und der Stemmer-Galli wartete auch. Das Warten schien ihm eine göttliche Sache zu sein, was bei uns dreien schon weniger der Fall war, besonders da es für uns keine Möglichkeit gab, uns gegenseitig auch nur durch ein windiges Wörtlein zu verständigen.

Aus einer halben Stunde wurde eine ganze; es blieb alles beim alten. In Steinachern schlug es zwölf Uhr, abgehackt und doch freundlich wie immer: pämm — pämm — pämm! ... Der Stemmer-Galli grummte ein wenig unterm Baum und räusperte sich, als wollte er sagen: „Ja, ich habe es gehört. Schon gut!“ Mein Sitz in der Astgabel kam mir mit der Weile unbequem vor. Die andern müssen sich auch schicken, dachte ich. Und sie schickten sich, ich hörte nicht das leiseste Geräuschlein von ihnen.

Wiederum eine Stunde. Unser Sünderglöcklein schlug Eins. Da kam plötzlich eine Stimme zu uns heraus. Wir mußten uns wahrhaftig im ersten Augenblick besinnen, ob es nicht die Stimme des allwissenden Gottes sei; sie kam aber ohne allen Zweifel von unserem bewachten Wächter her: „Ihr könnt dann so allgemach herunterkommen, wenn's euch paßt! ...“

Keiner von uns rührte sich. Nach einer Pause kommt die Stimme wieder heraus, nichts weniger als streng, eher

wohlwollend und leutselig: „Meint ihr, ich hab' etwas gegen euch? Da wär' ich wohl dumm! Eßt doch Kirschen, soviel ihr in die Haut hineinbringt, ihr braucht bloß zu sagen: „Es tut mir leid!“ Alle drei miteinander schön laut und deutlich: „Es — tut — mir — leid!“

Schweigen im Baume. Wie hatte er denn herausgebracht, daß wir unser drei waren? ...

Wieder nach einer Pause fragt der Galli gelassen: „Habt ihr Kratten bei euch?“

Schweigen im Baume.

„Habt ihr Zweige abgebrochen?“

Schweigen. Gottlieb setzt sich auf seinem Astsitz bequemer zurecht, ich desgleichen. Es schwebt etwas wie ein heimliches Kommando über uns: Solang der Zeit hat, haben wir auch Zeit ...

Der Stemmer-Galli spazierte jetzt unterm Baume hin und her, wahrscheinlich um sich des Schlafes zu erwehren. Das dauerte eine gute halbe Stunde lang. Dann setzte er sich wieder auf den Leiterbaum.

„Sackermängel — — wenn ich nur wenigstens rauchen könnte!“ brummelte er bei sich selber. „Hat vielleicht zufällig einer von euch ein paar Zündhölzchen im Sack?“ fragte er fast bittend heraus.

Keine Antwort.

„Mit so einem Taubstummenverein hat man allerdings nicht viel Kurzweil“, meinte der Galli jetzt launig. „Da muß alleweil einer allein schwärzen. Aber mir fällt das Maul nicht ab. Ich kann euch schon ein bisschen unterhalten, damit es schneller Morgen wird. Habt ihr vielleicht schon davon gehört, wie mein Großvater den Süßschmeidler da auf diesen Platz gepflanzt hat? Das muß man nämlich wissen, die Kirschen sind nachher noch einmal so gut, schon wegen dem Glauben.“

Und nun erzählte er uns gemächlich und weitläufig die Geschichte des Baumes, schier von den ersten zwei Reimblättchen an. Wir kannten sie ja auswendig und merkten immer, wo der Galli am stärksten log; aber den Umständen gemäß unterbrachen wir ihn nie. Selbst die kühne Behauptung, seinem Großvater hätten punkto Verstand zweifelhaftig Gemeinderäte samt den dazu gehörigen Weibeln die Stange nicht gehalten, ließen wir stillschweigend gelten; wir mußten nur immer über seine göttliche Aufgeräumtheit staunen und über die boshaften Witze, die er geschickt einzuflechten verstand.

„Habt ihr vielleicht wieder lange Zeit?“ fragte er nach einer Kneipause. „Wenn's euch recht ist, so will ich gern auch noch berichten, wie der Mauser-Jogg und der Biehändler Kleiner von Steinachern vor vierzig Jahren dem Traubewirt in Kirchdorf eine Maß Wein abzwinkten. Die zwei, der Jogg und der Kleiner, haben im Traubewirtshaus miteinander eine Maß gewettet, ob der Kirchdorfer Käsbissenturm vom Unterwind oder vom Oberwind umgeweht würde. Den Wein haben sie getrunken, aber auf die Zedche muß der Wirt so lang warten, bis man weiß, wer die Wette verloren hat. Ja, früher, wo man noch nicht geschnürt gewesen ist, sind noch gescheite Sachen die Menge passiert. Es kommen mir bloß nicht alle zugleich in den Sinn. Nun, ihr habt es ja nicht so eilig, da kann ich schon noch dies und das ausstudieren.“

Wieder eine längere Pause. Da platzte Gottlieb Bräm zu unserem Schreden einsmal heraus: „Ich habe dann also drei Zündhölzchen.“

Der Stemmer-Galli kommt in eine heftige Erregung. „Was? Du hast Feuer und sagst mir's nicht? Du Racker, du Unkraut, du Saulümmer! Jetzt muß ich mir Geschichten aus dem Grind herauspressen bis auf tausend, nur damit ich das verfluchte Laster des Tabakens vergessen kann — — und du hast derweil Zündhölzlein im Sack! — Augenblicks mach dich herunter, oder soll mich der Güggel pielen, ich hol' dich an den hintern Beinen herab! — Hei, vorwärts!

Wird's bald? Oder meinst du am Ende gar, ich tue dir etwas wegen den paar Kirschlein? O je — da könnten meinethalb sämtliche Engel mit ihren Verwandten kommen, ich würd' ihnen noch Musik machen unterm Baum! Ich hab' doch bloß einzig herausbringen wollen, wer von uns die größere Geduld hat, ihr oder ich."

„Ist es Euch aber auch richtig Ernst mit dem allem?“ fängt Gottlieb ziemlich beherzt zu unterhandeln an.

„Sädermängik — wenn ich etwas sage, so gilt es, wie wenn's vom Notar verschriften wäre!“

„Jaa — — und dann die andern? ...“

„Löffelzeug — den andern geschieht im Himmel und auf Erden nichts!“ schwört Galli ohne Bedenken. „Kein Haar wird ihnen geträumt. Aber tubaken will ich jetzt, und nicht in drei Wochen. Befinn dich wohl: noch vier Minuten, nachher steh ich für nichts mehr gut: verzeigt müßt ihr sein, ihr Ledererschlingelwar!“ Und er nannte uns alle drei beim Namen. „Ich hab' das sonst nicht im Sinn gehabt, beimeid nicht, schon eueren Alten zulieb“, fuhr er fast wohlwollend weiter. „Aber wenn ihr's nicht anders haben wollt — nun gut! Erkannt hab' ich euch, wenn jemand daran fragen sollte, schon an der Manier, wie ihr auf den Baum gelettet seid; ich hab' euch nämlich vorher einmal bei Tag zugeguckt. — So, und jetzt zähle ich leise für mich auf fünfzig. Macht was ihr für gut findet, das ist ganz eure Sache.“

„Wollen wir's nicht wagen? Der Gescheitere gibt nach“, flüsterte mir Gottlieb zu, bereits so gut wie entschlossen. Er machte sich, ohne meinen Bescheid abzuwarten, daran, von seinem Hochsitz auf ein tieferes Stockwerk abzurutschen, und wir folgten zögernd nach, von Siegesgefühl keine Spur.

„21 — 22 — 23 — 24 ...“ zählte Galli unten überlaut mahnend; nachher verschluckte er die Zahlen wieder.

Nun waren wir unten bei der Astwurzel angelangt; aber keiner wollte den Anfang machen. Der Stemmer-Galli sagte zu unserer Aufmunterung wieder ein paar Zahlen zwischenheraus laut her, und zwar in steigerndem Ton: „42 — 43 — 44 ...“ Da ließen wir uns denn, einer nach dem andern, vom untersten Ragast auf den Rasen hinuntergleiten.

Gottlieb beeilte sich, an seinem Hosenboden ein Streichholz anzufachen und es dem Galli in der hohlen Hand hinzuhalten. Der nahm den Dienst wohlgefällig an und sog und schmauchte mit Schlemmerbehagen. „Sädermängik — so gut hat mir jetzt schon lange kein Pfeifchen mehr geschmeidt“, sagte er mit boshafter Anzüglichkeit. „Und daß ihr denn also nicht auf der falschen Fährte seid: ich habe nun das göttliche Recht, euch vor den Gemeinderat zu bringen, denn als der erste von euch seinen Ast losließ, war ich mit Zählen bereits auf 53. Was sagt ihr dazu?“

Wir sagten nichts dazu. Gottlieb räusperte sich zwar einigemal, doch er brachte seinen Protest nicht heraus.

Galli weidete sich eine Weile an unserer Verblüffung, worauf er uns großmütig beruhigte: „Habt keine Angst, ich sprengt euch nicht vor die Herren. Das sind auch frühere Kirschenbuben, ich will sie nicht in Verlegenheit bringen. Überhaupt, der Abend freut mich. Haben wir uns nicht unterhalten wie die Fürsten? Die reinste Kinderlehre. Der Baum gilt mir jetzt noch etliche Nummern mehr als vorher. Es muß doch etwas Besonderes an ihm sein, daß es denen Buben eine halbe Nacht lang so herrgottenwohl sein kann auf ihm, ohne daß einer ein Kirschlein isst.“

Nach diesen Worten langte er unversehens aus und versetzte dem unmittelbar vor ihm stehenden Gottlieb Bräm eine ziemlich gesalzene Ohrfeige, entschuldigte sich jedoch fast gleichzeitig in verbindlichster Weise: „Nicht übelnehmen, gäll! Es tut mir im Ernst leid! Aber ich bin dir die schuldig gewesen, weil du mir die Bündhölzchen solange verheimlicht hast. Ich hab' dir, wenn du dich recht besinnst, weiter nichts zugesagt, als daß dir wegen den Kirschen nichts

geschehen würde. Und jetzt wünsche ich euch einen kurzweiligen Heimweg und recht angenehme Ruhe.“

Er hielt jedem von uns die Bräze hin; die war wie ein Wurzelnorren anzufühlen; er wäre leicht in der Lage gewesen, der Kinderlehrstunde einen viel unfreundlicheren Ausgang zu geben.

Wir zogen den Abschied nicht unnötig hinaus, sondern trollten uns unserer Wege, was der Galli seinerseits auch tat. Als wir uns außer Schußweite fühlten, stand mein Bruder plötzlich still und hielt auch uns an. „Der hat uns aber anders am Seil herabgelassen!“ sagte er ärgerlich. „Von Rechtswegen — ja, wenn's auf mich anläme, so wollten wir noch ein Halbstündlein daran sezen. Ich glaube, es hat ihn etwas heimgetrieben, sonst hätte er es nicht auf einmal so eilig gehabt.“

Der Reiz des Wagnisses war zu groß, als daß wir ihm hätten widerstehen können. Nach kaum zehn Minuten saßen wir wieder auf dem Baume, jeder an seinem Platz und führten den unterbrochenen Schmaus mit großer Genugtuung zu Ende. Diesmal wurden wir nicht gestört. „Soviel Kirschen hab' ich noch nie im Bauch gehabt“, sagte Gottlieb Bräm beim Abstieg ächzend. „Aber ich hab' mir halt besonders Mühe gegeben wegen dem andern. Man sollte eigentlich immer auf jeder Seite eine Watsche bekommen; ich meine manchmal, mein Kopf stehe noch jetzt ein bißchen schief.“

Viele Jahre später habe ich den Stemmer-Galli einmal am Wirtstisch an den Abend erinnert und ihm auch das Schlußergebnis seiner erzieherischen Bemühungen nicht verhehlt.

„Das hab' ich ganz genau gewußt, daß euch der Schelm noch einmal reiten würde“, gab er mir lachend zurück. „Aber erstlich mußte ich an jenem Morgen um zwei Uhr mit dem Nachbar Strehler zum Streuemähnen ausrüden und zum andern hab' ich euch die paar Kirschlein von Herzen, aber von Herzen gegönnt.“ Er teilte mir nachträglich noch mit, daß er den Baum im kommenden Winter umzulegen gedenke. „Der Stamm ist jetzt noch kerngefunden“, sagte er. „Ich will nicht warten, bis er Gebrechen hat. Wenn man bloß eine Tochter aussteuern muß, gehört Harthölzerne zum Brautfuder. Und drei, vier Jahre brauchen Kirschbaumene Bretter immerhin, bis sie tot sind. Das Gritli ist jetzt neunzehn, und nach ihrer Beschaffenheit wird bis dahin denkwohl schon einer anbeissen; es braucht nicht einmal der erste ab dem Haufen zu sein.“ Ich verschwieg ihm einstweilen, daß Grittis Beschaffenheit mir auch schon zu schaffen gegeben hätte.

Zur gegebenen Zeit stand dann richtig ein Kirschbaumener Doppelkasten auf ihrem Aussteuerwagen, einer, der von sich reden machte. Aber der Wagen wurde auf einem Hofe abgeladen, dessen Besitzer keine Verse verbrach.

(Aus „Brunnen der Heimat“.)

Nachtgesang. Von Edgar Chappuis.

Du dunkle, tiefe Nacht mit deinem Schweigen,
Du Unbekanntes mit verhüllten Augen,
Ich blick' dich an und möchte von dir wissen,
Was du wohl birgst in deinem nächt'gen Schoß.
Und wenn wir liegen schlaflos in den Betten
Und unruhig uns wälzen in Gedanken,
Stehst du um uns, schweigend und ohn' Erbarmen,
Stumm bleibt dein Mund, vernimmt nicht unser Klagen.
Der schwarze Rausch verschlingt der Erde Weh,
Und nimmer will ein Lichtstrahl sie erhellen,
Und nimmer scheint das Rätsel sich zu lösen,
Das uns umgibt zur Nacht, die uns umfangen.